

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 16 (1940)
Heft: 47

Artikel: Die Komödianten kommen! [Fortsetzung]
Autor: Lichtenberg, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757749>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Komödianten kommen!

EIN HEITERER ROMAN
VON WILHELM LICHTENBERG

11. Fortsetzung

«Es ist etwas anderes, warum ich nicht mit dir gehen will», sagte sie nach einer Weile. «Etwas, was du vielleicht gar nicht verstehen wirst.»

«Sag es mir! Ich will mir Mühe geben.»

Sie zögerte noch etwas und begann dann: «Rom ist eine große Stadt. Und die Arbeit im Filmatelier stelle ich mir zerstreuend vor. Du würdest dort keine Zeit für mich haben. Wir würden uns kaum sehen. Wir hätten keine Stunde mehr für uns.»

«Und hier?» fuhr Riccardo auf. «Müssen wir nicht auch hier schaffen, daß unsere Gehirne austrocknen?»

Raffaela lächelte still und beinahe verklärt. «Ja. Aber es ist doch unsagbar schön gewesen ... Am Nachmittag hier unter dem Oelbaum ... Erinnerst du dich, Riccardo — der Olbaum, auf dem sogar weiße Hosen wachsen ... Wenn wir unsere Partien lernten. Oder vielmehr, sie versuchten zu lernen. Denn in Wirklichkeit haben wir uns ja doch nur geküßt. Weiß der Himmel, wie es am Abend dann noch immer zu Ende ging. Nach der Vorstellung in die Weinberge hinauf ... Bis zu den Zypressen. Unter uns das Städtchen, das aussah, als hätte es uns zu Ehren illuminiert. Und dann, Riccardo, der Heimweg. Todmüde waren wir. Aber wunschlos glücklich. Und beim Einschlafen haben wir uns schon wieder auf den nächsten Tag gefreut ... Und das soll jetzt schon zu Ende sein, Riccardo? Bevor noch der Sommer so richtig begonnen hat?»

Riccardo schien die Schilderung ihres Glückes unbehaglich zu stimmen. Noch gereizter als früher antwortete er: «Was willst du? Es ist ja nicht zu Ende. Ich bleibe. Ich habe es Soldati gesagt, daß ich bleibe.» Er schwieg wieder mit zusammengepreßten Lippen. Dann riß es ihn zu Raffaela herum. «Weißt du, was mir Soldati darauf erwidert hat? „Schön, bleiben Sie!“ hat er gesagt. „Und werden Sie so ein alter Leopardi bei der Direktion Campagna! Ihnen ist ja nicht zu helfen!“»

«Unsinn!» redete ihm Raffaela diesen Gedanken aus. «Ich verlange ja nicht von dir, daß du ewig mit mir bei Campagna bleibst. Ich weiß schon, daß das ein Verbrechen an dir wäre. Wir fahren im Herbst nach Rom. Wenn der Besuch so gut bleibt, können wir sogar kleine Ersparnisse machen. Und in Rom mußt du von dem ersten Agenten entdeckt werden, denn du vorsingst.»

«Man wird nicht so leicht entdeckt!» rief er verzweifelt. «Das Glück lauert nicht an allen Enden und Ecken auf einen jungen Sänger. Und wenn man es einmal zurückstoßt, kommt es nicht so bald wieder. Das kenne ich schon und das haben mir alle gesagt. Aber warum reden wir so lange über die Sache? Ich habe mich bereits entschieden, hier ein alter Leopardi zu werden. Und wenn alles gut geht, wirst du meine alte Babetta. Und wir beschließen unsere Tage auf einer sonnigen Bank vor irgend einem Ristorante. Das ist auch etwas.»

Raffaela verlor plötzlich alle Beherrschung. «Ich will nicht, daß du mit dieser Cellini ins Filmatelier gehst! Ich kann dir meine Gefühle nicht so genau schildern. Aber ich weiß, daß das kein glücklicher Start für deine Karriere ist.»

Riccardo stand auf und maß Raffaela mit einem langen Blick. «Ach, das ist es also! Ich verstehe!»

«Was verstehst du, Riccardo?»

«Jetzt hast du es endlich klar ausgesprochen. Du willst nicht, daß ich mit der Cellini ins Filmatelier gehe. Warum hast du das nicht gleich gesagt?»

Sie wollte etwas erwidern, aber er ließ sie nicht zu Worte kommen. «Nein, nein, nein, sage nichts! Jetzt weiß ich ja, warum du so gegen mein Filmengagement bist. Aus purem Egoismus willst du mich bei der Schniere des Herrn Direktor Campagna zurückhalten. Damit ich dir nicht entgleite.»

«Riccardo!» schrie sie schmerzlich getroffen auf.

«Vielleicht hast du sogar Angst, daß ich mich in Raffaela Cellini verliebe? Wie?»

Sie blickte ihn lange an und hauchte dann schließlich: «Ja ... Sogar davor habe ich Angst ...»

«Danke für dieses Geständnis», nickte Riccardo immer entschlossen. «Denn jetzt, wo ich sehe, daß du nur an dich denkst, habe ich auch keine Verlassung mehr, übermenschliche Opfer zu bringen.» Er trat dicht an sie heran und sagte: «Ich hab dich lieb. Ja. Und ich werde dich immer lieb haben. Aber ein Opfer, das nur einseitig ist, verliert seinen Sinn. Und deshalb — leb wohl!»

Raffaela streckte ihm schwach die Hand entgegen. Er wollte sie an sich ziehen, sie wischte ihm aber aus. Und nachdem er eine Weile gewartet hatte, ob sie ihm nicht doch den Abschiedskuß geben wolle, entfernte er sich mit einem Achselzucken. «Dann geht es auch so!»

Als Raffaela wieder aufblickte, befand sie sich allein in dem um diese Stunde noch unordentlichen Zuschauerraum. Riccardo war tatsächlich gegangen. Ihr Verzicht auf den erarbeiteten Luxus, die Opferung ihres Vermögens, des Hollywood-Vertrages, alles, alles war sinnlos gewesen. Riccardo hatte von ihr gehen können, weil ihn ein Guido Soldati rief, sein Ehrgeiz war stärker gewesen als seine Liebe zu ihr. Raffaela fühlte eine leere, fröstelnde Einsamkeit um sich, als ob der gefürchtete Herbst dieses Sommerabenteuers soeben eingebrochen wäre.

Sie ging in das gemeinsame Zimmer, holte ihr Käfchen hervor und begann die wenigen zur Stagione mitgebrachten Habeseligkeiten zu packen.

«Sie verlassen uns?» fragte die Labriola mit halb geöffneten Augen.

«Ja», erwiderte Raffaela. «Es wird doch endlich Zeit, daß ich in mein altes Leben zurückkehre.»

«Warum sagen Sie mir nicht die Wahrheit?» meinte die Labriola. «Sie gehen selbstverständlich, weil auch Riccardo gegangen ist, zum Film nach Rom. Er hat mich um meine Meinung gefragt. Aber ich habe ihm keinen Rat erteilen können. Was soll man auch zu so etwas sagen?»

Raffaela schnappte die Schlösser ihres Käfchens ein und reichte der Kollegin die Hand. «Leben Sie wohl! Und bewahren Sie mir ein gutes Andenken!»

«Sicher!», erwiderte die Labriola mit einem schwachen Händedruck. Und dann, nach einer Weile, fügte sie leiser hinzu: «Lassen Sie sich's nicht zu nahe gehen, Maria. Es ist das Schicksal einer Frau, verlassen zu werden, immer wieder verlassen. Von den Männern, von seinen Kindern, von der Jugend. Man sagt, daß wir Frauen an unseren Jahren altern. Aber es ist nicht wahr. Wir altern nur am immerwährenden Abschiednehmen. Bis dann zuletzt nichts mehr da ist, das sich von uns trennen kann.»

Raffaela überlegte, ob sie Direktor Campagna adieu sagen solle, entschied sich aber dann, den Gasthof ohne Gruß zu verlassen. Campagna würde weder ihr noch Riccardo eine Träne nachweinen. Wahrscheinlich würde er den Zwang sogar sehr glücklich empfinden, wieder die Tenorpartien neben seiner Tochter Angela singen zu müssen.

Ihr Weg führte sie zum Hotel Sempione. Dort bat sie Mr. Hicks in die Hall.

Der Amerikaner erschien und zeigte nicht das geringste Erstaunen über Raffaelas Erscheinen. Er nahm nur sehr herzlich ihre Hand.

«Du bin ich», sagte Raffaela ganz einfach. «Sie haben recht gehabt, zu warten, bis ich Sie brauche.»

Reginald Hicks schwieg, weil er jetzt jedes Wort als undeutlich empfunden hätte.

«Führen Sie mich fort von hier», sagte sie dann nach einiger Überwindung. «Ich habe nur noch einen kurzen

Copyright 1940 by Morgan-Verlag A.-G., Zürich

Filmvertrag in Rom zu erfüllen, und dann fahre ich mit Ihnen nach Amerika. Ich freue mich darauf, eine ganz schlichte Mrs. Hicks zu werden.»

XVII

DAS EWIGE ROM

In dieses ewige Rom, das neuerdings auch gewaltige Filmateliers hat, war Raffaela in Begleitung Reginald Hicks zurückgekehrt. Daß sich Riccardo seit mehreren Tagen hier befand, wußte sie; aber sie war entschlossen, sich nicht darum zu kümmern. Die Episode bei Celestino Campagnas Wandertruppe lag wie ein zugeklapptes Buch hinter ihr; sie hatte nichts hinterlassen als die wehmütige Stimmung einer verheißungsvoll begonnenen Lektüre, die nicht befriedigend endete.

Hingegen empfand Raffaela die Nähe Reginalds als etwas unsagbar Wohltuendes. Wenn er bei ihr war — und er ließ sie in dieser Stimmung nur selten allein —, hatte sie das Gefühl einer absoluten Geborgenheit, so, als hielt seine bloße Nähe alles Häßliche und Erregende von ihr fern. Und wenn sie über diese letzten Tage und Wochen nachdachte, kam sie zu dem Schluß, daß ihre Empfindungen für Reginald mehr sein mußten als nur Zuneigung und Dankbarkeit; denn noch niemals hatte sie die bloße Wohlbefindensein eines Menschen so glücklich empfunden.

Ihren diesmaligen Aufenthalt in Rom betrachtete Raffaela nur als eine kurze, hastige Zeit des Liquidierens. Deshalb hatte sie auch gar nicht erst ihre schöne, behagliche Wohnung in der Villa Borghese bezogen; sie bewohnte ein Appartement in einem Hotel der Via del Tritone, und die Zofe Alessandra hatte Auftrag, Raffaelas Hausstand kurzerhand aufzulösen; sie wollte nur ganz wenige Erinnerungsgegenstände nach Amerika hinüber nehmen.

Soldati hatte Raffaela berichtet, daß Riccardos Probeaufnahmen einfach glanzvoll ausgefallen seien; sie nahm diese Mitteilung gleichgültig entgegen. Allerdings gestand Soldati auch, daß sich die «Nerva» entschlossen habe, die Rolle des Debütanten im «Singenen Engel» wesentlich zu verkürzen.

Raffaela erschrak. «Was? Noch weiter verkürzen? Dieser Tenor war ja im Drehbuch ohnehin nur mehr ein lächerlicher Stichwortbringer.»

«Tja», zuckte der Manager die Achseln, «Debutanten müssen sich eben gegen alle Hindernisse durchsetzen. Erinnere dich an deine erste Filmrolle! Man brachte dich in zwei kurzen Szenen ins Bild. Und drei Monate später sprach ganz Italien nur mehr von dir.»

«Uebrigens geht es mich nichts an, wie Daldini herausgestellt wird», meinte Raffaela nach kurzer Überlegung. «Er drängte ja zum Film. Er wollte ja nicht hören. Und er trägt die volle Verantwortung für Gelingen und Mißlingen.»

«Siehst du!» grinste Soldati.

Aber dann fragte Raffaela doch: «Und er? Ich meine Daldini? Wie stellt er sich dazu?»

«Man hat ihn nicht um seine Meinung gefragt.»

«Selbstverständlich», sagte Raffaela, und damit war das Thema Daldini erledigt. Sie hatte auch kaum mehr Gelegenheit, mit Soldati über Riccardo zu sprechen, weil der Manager eine kurze Reise nach Sizilien antrat. Im letzten Augenblick hatten sich im Drehbuch Änderungen als nötig erwiesen, und Soldati sollte in Sizilien geeignete Motive für Freilichtaufnahmen aufsichtig machen.

Soldati meinte nur noch zum Abschied: «Und wenn sich Daldini bei dir melden sollte?»

«Wie?» zuckte Raffaela zusammen.

«Das wird natürlich unvermeidlich sein», entgegnete der Manager mit seinem aufreibendsten Lächeln. «Der,

UNTERWEGS

Besinnliches von Manesse

Heiraten

Es ist so eine Liebaberei von mir, vor den Auslagen der Photographengeschäfte stehenzubleiben und die Aufnahmen der Brautpaare zu betrachten. Die Menschen, die da zueinander gefunden haben, stehen an einer Wende ihres Lebens, und man kann sich seine Gedanken machen, was sie ihnen wohl bringen werde. Ach, man bleibt ganz auf sich selber angewiesen, das Bild hilft einem nicht: es ist gestellt, oft auch stark retuschiert und zeigt ein Paar, das sich eher etwas ungemütlich als von starkem Erleben getragen fühlt. Doch erfüllt es das Bewußtsein von der Bedeutung des Tages, sonst hätte es nicht den Weg ins Atelier des Photographen gefunden. Deshalb gefallen mir diese Bilder. Ich weiß schon, daß sie nicht nach eines jeden Geschmack sind, und ich kann allerlei Vorbehalte verstehen — aber eine ernste, treuherrige Gesinnung, von der ein solches Bild Zeugnis ablegt, fesselt mich immer wieder.

Zuerst: Hut ab vor diesen beiden Menschen, die sich entschlossen haben, fortan gemeinsam durchs Leben zu gehen und Freud und Leid der Tage und der Nächte miteinander zu teilen. Es ist wirklich ein Entschluß, der auf einem festen Glauben und auf Mut beruht. Ich sage es nicht, um zu spotten, sondern in vollem Ernst, weil ich den Eindruck habe, daß es vielen Ledigbleibenden vor allem an diesem Mute gefehlt hat. Es gibt ja viel mehr Menschen, als wir denken möchten, die aus ihrer Lebensangst heraus nie dazukommen, eine klare Lage zu schaffen, ihr Leben fest in die Hand zu nehmen und es wirklich zu führen. Sie weichen den Entscheidungen aus, sie wollen sich nicht binden. Freilich gestehen sie es sich und andern nicht ein, sondern haben, wenn es sich etwa um die Frage ihrer Verheiratung handelt, sehr vernünftig und lebensklug klingende Ausführungen. Wenn man sie hört, muß man sich verwundern, daß sie sich nicht schämen, so zu reden. Es ist finanziell nicht möglich, das Einkommen reicht nicht. Das kann in der Tat eine ernste Erwägung sein, aber in wie vielen Fällen reicht das Einkommen nur darum nicht, weil die Ansprüche an das äußere Leben und seinen Kramkram so groß sind. Es tut weh, junge Menschen so reden zu hören, als ob das Glück des Daseins vom Plüschofa und einem dreiteiligen Spiegelschrank abhänge. Kein Mut! Kein Mut, auf die beste Karte zu setzen, kein Mut, das Leben von innen her bewältigen zu wollen. Andere Begründungen sind noch viel trostloser: man habe es ledig bequemer; man müßte in der Ehe doch von seiner Selbständigkeit und Ungebundenheit drangehen; man brauche das nicht und ziehe eine Freundschaft, die jederzeit gelöst werden könnte, vor. Ganz Gewissenhafte verschanden sich hinter der Überlegung, daß man — wenigstens in diesen Zeiten — die Verantwortung für eine Familiengründung gar nicht auf sich nehmen könne.

Aus solchen Sprüchen redet die Lebensangst einer schwächeren Generation, die nicht mehr imstande ist, ihr Leben wirklich auszuleben und gehörig zu Ende zu bringen. Denn zum richtigen Ausbau eines menschlichen Lebens gehört die Ehe und die Familiengründung wie der Acker zum Bauern. Hier muß der Mensch sich bewähren, hier, auch in der Bagatelle des Alltags, seine gestaltende Kraft einsetzen, hier für andere da sein, hier das Beste geben, hier das tiefste Erleben in Freude und Leid empfangen. Auch im Leid. Vergessen es jene Menschen, daß die Freude uns zwar erhebt, daß das Leid uns

(Fortsetzung von Seite 1270)

junge Debutant wird sich doch der großen Diva vorstellen wollen. Er weiß doch, was sich gehört. Außerdem müßt ihr einige Gesangsproben für eure Duette abhalten.»

«Ja, natürlich...» meinte Raffaela betroffen.

Soldati fragte: «Oder hast du geglaubt, während der Aufnahmen eine Tarnkappe aufsetzen zu können?»

Raffaela verabschiedete ihren Manager wortlos. Sie hatte nichts geglaubt und sich über alles Kommende keine Gedanken gemacht. Daß diese Begegnung mit Riccardo einmal erfolgen müßte, stand fest. Und daß sie ihn so behandelten würde, wie er es verdiente, war ihre Absicht. Alles andere mußte der Augenblick ergeben.

Die Umbesetzung der männlichen Hauptrolle mit einem Neuling, die durchgreifende Veränderung des Drehbuches, dies alles hatte eine weitere Verschiebung des Aufnahmebeginnes mit sich gebracht.

Als Raffaela an einem regnerischen Nachmittag in Gesellschaft Reginalds den Tee nahm, glaubte sie sich

aber vertieft? Vergessen sie das Wunder, daß die tägliche Hingabe unseres Wesens uns bereichert? Nie kann ein Erfahrer in Abrede stellen, daß der enge Lebenskreis in Ehe und Familie Schwierigkeiten zu überwinden gibt, die gerade darum peinlich werden können, weil es um Kleinigkeiten geht. Aber es steht auch den Kleinigkeiten an der Stirn geschrieben, daß sie überwunden werden müssen. Sie schreien dich geradezu an, über sie hinauszuschauen.

Und dann: die höchste dem Menschen gestellte Aufgabe lösen wir nur in der Ehe. Es ist die Aufgabe, das Natürliche seelisch zu durchdringen, das Seelische mit dem Natürlichen in uns eins werden zu lassen. Wer dies begriffen hat (nebenbei sei es bemerket), spottet und lacht nicht mehr, noch macht er mehr Witze über Dinge des geschlechtlichen Lebens. Wer darüber witzelt, von dem kann man ganz bestimmt sagen, daß er die Aufgabe nicht begriffen hat. Das ist die seltsame Schicksalslage aller Menschen, daß sie nicht nur Seele, sondern auch Körper, nicht nur Leib, sondern auch Geist sind, und daß ihnen gesetzt ist, aus diesen beiden Elementen zu einem Ganzen zu werden. Keiner wird die Aufgabe völlig erfüllen, immer wieder fallen wir aus der Balance und wird das Gleichgewicht gestört. Man muß sich bemühen, die Unsicherheit zu verlieren, Festigkeit zu gewinnen — wo hätte man bessere Gelegenheit, sich zu bewahren, als in der engen Gemeinschaft von Menschen, die durch die Blut gestiftet und durch den einen Geist geführt wird!

Ich sage nichts von den Kindern — das wäre ein besonderes Kapitel — und nichts von dem tiefen Glück, sein Eigenstes und Bestes an sie, durch sie weitergeben zu dürfen, nichts von dieser Aufgabe, die einem jeden sowohl von der Seite der Natur als von der Seite des Geistes — sowohl biologisch als geschichtlich — gestellt ist. Und ich sage nichts vom Gesichtspunkt der weiteren Gemeinschaften, des Vaterlandes, der Kirche, der Menschheit. Ich rede hier nur von der Bildung und Lebensgestaltung des einzelnen. Was für einen Ehepartner soll er suchen? Ein berühmter Mann hat den Rat gegeben: wähle zum Ehepartner einen Menschen, mit dem du gern und freudig die unmittelbarste und engste leibliche Gemeinschaft pflegen möchtest. Ich sage nichts dagegen, das scheint wirklich eine notwendige Voraussetzung zu sein, wenn es gut kommen soll. Aber es ist nicht die einzige Voraussetzung, daß es so komme. Die andere heißt: wähle nur einen Menschen, für den du Opfer bringen kannst, ohne zu spüren, daß es Opfer sind, und denke dabei nicht an große Taten, sondern an alltägliche Leben, an den Kleinkram, der immer wiederkehrt, an die kleinen Gewohnheiten, aus denen ein Dasein (und wie sehr das Dasein des Ledigen!) sich aufzubauen pflegt. Habe ich die Kraft, mit diesem Menschen tageln, tagaus ein gemeinsam orientiertes Leben zu führen und alles überflüssig Eigenbröderlicher abzustreifen? Verleiht mir die Gemeinschaft mit ihm diese Kraft? Das ist die Frage, und sie steht hinter den Menschen, deren etwas gestellt und oft auch stark retuschierte Bilder du in der Auslage des Photographen betrachten kannst. Der Ausdruck einer gewissen feierlichen Befangenheit in den Gesichtern läßt vermuten, daß die Frage im Herzen eine zaghafte Bejahung erfahren hat. Vielleicht ist es nur eine Hoffnung, aber sie ist von dem gesunden Mute beseelt, der zur Würde des freien Menschen gehört.

für diese Verzögerung ihrer gemeinsamen Abreise entschuldigen zu müssen. Er wehrte in seiner güten und immer verstandenen Art ab. «Wenn man ein ganzes Leben vor sich hat, wollen einige versäumte Wochen nichts bedeuten. Uebrigens darf ich doch auch hier in deiner Nähe sein. Und das ist eigentlich alles, was ich mir vom Leben wünsche.»

Raffaela fühlte bei seinen Worten wieder jene wohlige Ruhe in sich einkiehen, wie immer, wenn sie mit Reginald über die Zukunft sprach. Sie legte ihre Hand auf die seine. «Du bist so gut...»

Er lächelte. «Da ich dir nicht viel mehr als meine Güte zu bieten habe, sehe ich kein besonderes Verdienst darin.» Dann fragte er nach einer Pause: «Wie fühlst du dich hier in Rom, Raffaela?»

Sie blickte überrascht auf, weil sie gar nicht wußte, wie diese Frage zu beantworten sei.

«Ich meine, wie du diese Umstellung deines Lebens empfindest, nach diesen letzten, romantischen Wochen bei den Komödianten», wurde er deutlicher.

Ihr Gesicht blieb unbeweglich und ihre Augen suchten einen gleichgültigen Punkt des Hotelsalons. Erst nach einer Pause antwortete sie: «Ich empfinde diese letzten Wochen jetzt nicht mehr als romantisch. Es ist ja alles geschehen, um mich von meiner Romantik zu heilen.»

«Und Riccardo?» fragte er ganz plötzlich.

«Wie?» Raffaela war nur kurz zusammengezuckt, hatte sich aber bald wieder in der Gewalt.

«Du wirst jetzt wieder mit ihm zusammenkommen», fuhr Reginald fort; aber es klangen weder Furch noch Vorwurf in seiner Stimme. «Ihr werdet euch wiedersehen, miteinander im Atelier stehen. Und die Romantik lebt eigentlich am besten von einer wehmütigen Enttäuschung.»

Raffaela richtete ihren Blick voll auf Reginald. «Du mußt mir glauben, daß es für mich kein Zurück mehr gibt», sagte sie und ihr Ton klang überzeugend aufrichtig.

«Ich glaube dir. Ich glaube dir immer», beteuerte Reginald rasch. Aber dann fügte er nach einem kurzen Schweigen hinzu: «Nur habe ich mich immer davor gehütet, eine lächerliche Rolle zu spielen. Und wenn ich bis jetzt ein halbwegs ernsthaftes Leben hinter mich bringen konnte, so war es deshalb, weil ich Tatsachen unerschrocken ins Auge sah.» Nach einer weiteren Pause bat er dann: «Raffaela! Es ist noch immer Zeit, dir darüber klar zu werden...»

«Worüber?»

«Ob du ihn liebst. Und ob du schließlich nicht doch bei ihm bleiben willst.»

«Ich weiß nicht, ob man einen Mann lieben kann, der die allerste Prüfung nicht bestanden hat», erwiderte sie nach kurzer Überlegung. «Aber eines weiß ich ganz sicher: daß man bei einem solchen Mann nicht bleibt.»

Er nickte nur und begann dann wieder von gleichgültigeren Dingen zu sprechen. Manchmal schwiegen sie auch, aber es war, als risse ihre Unterhaltung in diesem angenehmen Schweigen nicht ab und als hätten ihre Gedanken die Fähigkeit, auch ohne Worte zueinanderzufinden.

In einer dieser Gesprächspausen hinein surrte das Telephon. Raffaela hob an und empfing die Meldung des Hotelportiers: «Signor Riccardo Daldini bittet empfangen zu werden.»

Raffaela legte rasch und erschrocken die Hand über die Muschel und suchte Reginald mit dem Blick. «Riccardo...» flüsterte sie ziemlich fassungslos.

Reginald wollte sich erheben, um das Zimmer zu verlassen; aber Raffaela bat ihn mit einer entschiedenen Handbewegung zu bleiben. Dann sprach sie in den Apparat: «Bedaure! Ich bin jetzt nicht zu sprechen.» Und legte auf.

Reginald schwieg und streifte sie mit einem besorgten Blick.

Nach einer kurzen Weile wiederholte sich das Telephonesignal. «Signor Daldini läßt fragen, wann es Signorina angenehm wäre», fragte der Portier neuerlich.

«Es ist mir niemals angenehm», antwortete Raffaela, diemal ohne Überlegung. «Bestellen Sie das bitte dem Signor.»

«Ich finde das ziemlich schroff», stellte Reginald fest, nachdem Raffaela die Verbindung wieder unterbrochen hatte.

«So?» lächelte sie. «Möglich. Aber Signor Daldini hat diesen Ton selbst in unsere Beziehungen gebracht.»

Und zum drittenmal meldete sich das Telephon. Raffaela schien zuerst entschlossen, nicht mehr abzuhören; dann aber, als das Surren wie ein ungeduldiger Mahner immer wieder kam, nahm sie den Hörer dennoch auf. Diesmal nannte sie sogar ihren Namen; aber es war eine fremde, kalte Stimme, mit der sie sprach, eine Stimme, die Reginald erschauern machte.

Riccardo meldete sich selbst am Telefon: «Ich weiß nicht, ob Ihnen mein Name bekannt ist, Signorina Cellini.»

Raffaelas Stimme wurde noch fremder und eisiger. «Kannter oder unbekannt — ich empfange jetzt nicht. Das muß Ihnen der Portier doch schon zweimal bestellt haben.»

«Ich bin Riccardo Daldini. Ihr neuer Partner im nächsten Film.» Sein Ton klang durchaus nicht demütig, sondern stolz und fest, so wie ihn Raffaela gewohnt war.

Aber sie erwiederte ungerührt: «Auch wenn Sie mein neuer Partner sind, interessieren Sie mich nicht.»

Es war ihr jetzt, als könnte sie sein vertrautes Gesicht, an dem sie bereits jede Regung kannte, leibhaftig vor sich sehen. Oh, jetzt schwollen die beiden Zornadern an seiner Stirn an, jetzt verzog er jungshaft gereizt seinen Mund und seine Augen starnten auf irgend einen absichtsgelegenen Punkt. Und dann, nach einer langen Pause, in der er wahrscheinlich nach Selbstbeherrschung

(Fortsetzung Seite 1274)

IM KRIEGSWINTER 1940/41 NACH

St. Moritz
 MIT FERIENABONNEMENT
 UND WOCHENENDBILLET
neu:

1. Rückvergütung von Fr. 5.- auf den übersetzten Billetpreisen der Rh. B. bei Aufenthalt von 10 Tagen.
2. Reduzierte Kurtaxe Einheitliche, auf 50 Cts. reduzierte Kurtaxe. Kinder bis 15 Jahre von der Kurtaxe befreit.
3. Abonnement der Drahtseilbahnen St. Moritz - Chantarella - Corviglia für beliebige Fahrten à Fr. 35.- für 5 Tage, Fr. 60.- für 10 Tage, Fr. 100.- für 20 Tage.
4. Schweiz. Skischule St. Moritz Leitung: Weltmeister R. ROMINGER. Abonnements à Fr. 2.80 für Halbtagesaktion. Slalomkurse von Weltmeister R. ROMINGER.
5. Kinder-Skischule Besondere Kinderabteilung der Schweiz. Skischule unter bewährter Leitung.
6. Teddy Stauffer mit ganzem Orchester in «Chesa Veglia» und Palace.

35. Schweiz. Skirennen am 14. bis 16. Februar in **St. Moritz**

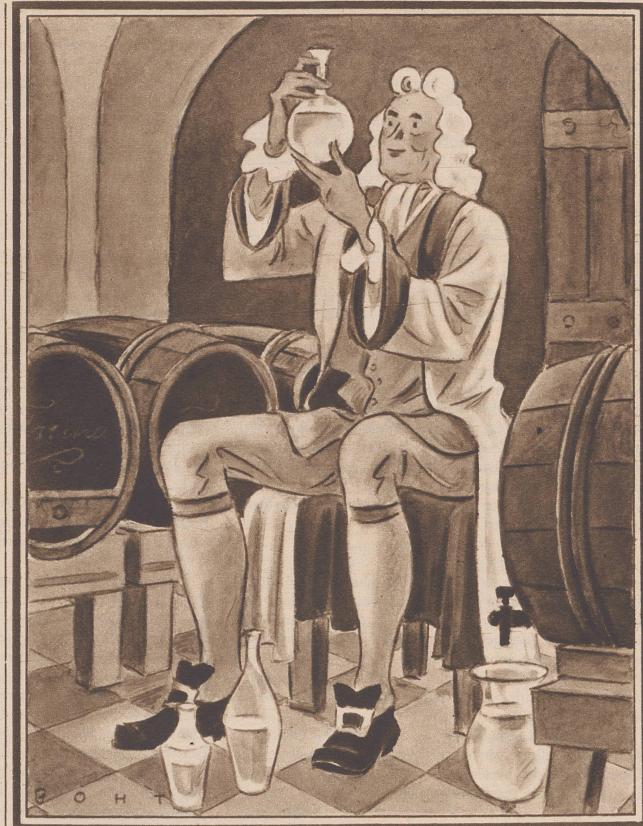
St. Moritzer Extrazug jeden Freitag Zürich ab 19.09 Uhr, St. Moritz an ca. 23.00 Uhr mit Wochenendbillet. Auskunft durch alle Reisebüros.



Sansilla

Originalflaschen.
zu 50 Gr. Fr. 2.25
zu 100 Gr. Fr. 3.50

das Gurgelwasser für unser Klima
 Hausmann-Produkt Erhältlich in Apotheken
 Sehr konzentriert, daher ergiebig und sparsam im Gebrauch.



Schon 1709 im Holzfass gereift

Als ich vor 231 Jahren mein Kölnisch Wasser komponierte, barg ich die flüchtige Mischung von seltensten Wohlgerüchen und reinstem Geist in Fässern aus Holz. Und siehe da, die wirre Mischung der Düfte wurde zum klaren, zauberhaften Duft. Sie gewann, durch das Holz atmend, in langer Kellerruhe jene wunderbare Reife und Reinheit, die auch den gut gelagerten Rheinwein bester Lage auszeichnet. Als ich im hohen Alter meinen Erben Johann Maria Farina II.

in die Geheimnisse der Kölnisch Wasserkammer einweihte, verfügte ich durch Testament und Rezept, daß die von mir entwickelten Herstellungsmethoden immer beibehalten werden sollten. Denn die zahllosen Nachahmer, die sich vergeblich bemühten hinter meine Geheimnisse zu kommen, bewiesen mir klar, daß mein Rezept der große Wurf war, zeitlos vollkommen wie die unübertrefflichen Geigen meines Zeitgenossen Stradivari. So halte ich seit 231 Jahren an meinem Ur-Rezept fest — so bekommen meine heutigen Kunden die gleiche Eau de Cologne wie jene Grandseigneurs des Rokoko.



Johann Maria Farina
 gegenüber dem Jülichs-Platz

IM DRITTEN JAHRHUNDERT

gerungen hatte — übrigens ein neuer Zug an ihm, wie Raffaela erstaunt feststellte —, nach einer langen, langen Pause erst kamen die Worte, die sie im voraus hätte sagen können: «Ich habe nicht die Absicht, Sie zu interessieren, Signorina Cellini. Ich wollte nur einfach eine Höflichkeitspflicht erfüllen. Aber ich bin Ihnen dankbar, wenn Sie auf Höflichkeit keinen Wert legen. In der Grobheit fühle ich mich nämlich viel wohler.»

Diesmal war es Riccardo, der das Gespräch beendete. Raffaela lächelte. Und erklärte dann auf einen erstaunten Blick Reginalds: «Es ist immer so nett, wenn jemand ganz genau jene Worte spricht, die man von ihm erwartet.»

«Und was hat er gesagt?»

«Eine Grobheit selbstverständlich.»

«Hoffentlich eine saftige. Denn du hättest sie verdient.»

«Oh, danke, sie war nicht von schlechten Eltern», lachte Raffaela auf. Und dann nahm sie Reginalds Hand. «Du bist ja so erschrocken! Keine Angst. So benimmt sich nur die Filmdiva. Aber Maria Vecchi ist mit Raffaela Cellini nicht zu verwechseln. Das sind zwei völlig getrennte Wesen. Und ich verspreche dir, daß diese Raffaela Cellini noch vor unserer Überfahrt über Bord geworfen wird.»

«Du hast ihm sicher sehr weh getan», meinte Reginald mit leichtem Vorwurf.

«Eben. Das wollte ich ja.»

«Bist du rachsüchtig?»

«Nein, bestimmt nicht. Aber vergiß nicht, daß dieser Daldini von Raffaela Cellini ganz bestimmte Vorstellungen hat. Wie hat er sie nur in Lucca genannt? Ein Luder, dem er Dinge an den Kopf schleudern möchte, die für hundert Jahre Zuchthaus reichen. Siehst du! Und ich habe mich nur bemüht, einem jungen Künstler nicht gleich beim ersten Schritt in die Karriere seine schönsten Illusionen zu rauben.»

Jetzt lachte Reginald mit ihr. Dann verabschiedete er sich bald, weil sie für heute abend einen Besuch in der Oper verabredet hatten. Sie wollte sich für ihn «ganz besonders schön machen», wie sie ihm sagte.

Uebrigens brachte die Verzögerung des Drehebeginns einige ganz reizende Tage für Raffaela und Reginald. Raffaela konnte noch das Gefühl haben, Privatperson zu sein, und sie brachte es sogar zuwege, diesen bevorstehenden «Singenden Engel» einfach als nicht vor-

handen zu betrachten. Nur ab und zu mußte sie einen Kapellmeister empfangen, der mit ihr die Gesangspartien studierte, oder es wurde eine Fahrt in die Via Appia nötig, wo die Toiletten für den Film zu probieren waren; in ihrer freien Zeit aber konnte sie sich ganz Reginald widmen.

Mit dem angeborenen Stolz der Römerin auf ihre ewige Stadt setzte Raffaela auch ihren Ehrgeiz darin, Reginald mit den Schönheiten ihrer engeren Heimat vertraut zu machen. Und obwohl er die ewigen Denkmäler einer großen Vergangenheit schon wiederholt genossen hatte, behauptete er, jetzt, in Gesellschaft haben.

Aber auch die Umgebung Roms wollte Raffaela Reginald zeigen, weil sie meinte, daß ihre Heimatstadt nicht nur als die Hüterin einer alten Tradition betrachtet sein sollte, sondern als das lebendige Wunder, das sich Jahr um Jahr erneuert. So verbrachte sie viele Nachmittage und Abende in dem grünen Kranz, der sich wie der Lorbeer des Siegers um die Hügelstadt legt; in den Seebädern Latiums, in Civitavecchia, in Fregene, Fiumicino, sie streifte zu Fuß durch die Weinengegenden von Frascati, bis hinunter zum Castel Gandolfo, in dem der Papst bereits seine Sommerresidenz aufgeschlagen hat.

Und einen besonders gesegneten Nachmittag verbrachten beide in dem kleinen Flecken Bracciano, den sie am Lago di Vico und den Ciminischen Bergen vorbei erreichten.

In Bracciano fanden sie eine reizende Osteria, zwischen Felsengestein versteckt, mit der Aussicht auf den dunkelblau schimmernden Lago. Hier kehrten sie ein, weil Raffaela Reginald den besten Wein versprochen hatte, der irgendwo in der Welt gedieh. Aber schon der erste, oberflächliche Anblick bot eine ziemliche Enttäuschung. Die Osteria war menschenleer, die Tische kaum gedeckt, und alles hier befand sich in einem Zustand, der nicht gerade vertrauenserweckend wirkte. Reginald lächelte, aber Raffaela wollte ihre Enttäuschung nicht so ohne weiteres eingestehen. «Deshalb kann es hier ja doch den besten Wein von der Welt geben. Der hat doch nichts mit den Tischtüchern zu tun.»

«Das nicht», scherzte Reginald, «aber mit dem Besuch hat er sicher etwas zu tun. Wo es den besten Wein der Welt gibt, muß es auch Gäste geben. Das ist ein altes Naturgesetz.»

Sie nahmen an einem der wackeligen Tischchen Platz und warteten. Warten sehr lange, ob sich nicht endlich irgend eine Art von Bedienung zeigten würde. Nichts. Man hörte wohl zwei sehr lebhafte Stimmen aus einem Glaspavillon, an dem man alles, nur nicht die Gläser suchen durfte, im übrigen schien sich hier tatsächlich niemand für Gäste und derartige Überflüssigkeiten zu interessieren. «Sonderbar! Sehr sonderbar!» stellte Reginald mit liebenswürdiger Schadenfreude fest. Aber als auch nach einer weiteren Viertelstunde weder ein Kellner, noch ein Besitzer dieser verzauberten Osteria zu erscheinen geruhte, beschloß Raffaela, selbst einmal in dem Glaspavillon nachzusehen.

«Hallo!» rief sie ziemlich kräftig hinein. «Wird hier auf Gäste keinen Wert gelegt?»

Und plötzlich schossen zwei merkwürdig aufgesuchte Gestalten aus einem dunklen Winkel hervor. Gleich darauf gab es auch drei überraschte Ausrufe gegenseitigen Erkennens. Denn diese beiden Wirtsläden waren Monica und Carlo, der ehemalige Damen- und Herrenchor der Stagione Campagna. Man begrüßte einander sehr herzlich. Monica und Carlo folgten Raffaela an den Tisch im Garten, setzten sich zu ihnen, als wären sie hier selber Gäste, und begannen sofort von ihrem jungen Eheglück zu erzählen.

«Seit zwei Wochen sind wir verheiratet», verkündete Monica stolz und mit einem unglaublich verliebten Blick auf Carlo.

Während er hinzufügte: «Aber seit fünf Wochen führen wir bereits diese Osteria in Bracciano.»

Raffaela sandte unwillkürlich einen besorgten Blick über diese Ode in einer paradiesischen Natur. Monica verstand diesen Blick und erklärte sofort, lachend und heiter, als hätte sie das Erfreulichste von der Welt mitzuteilen: «Es stört uns hier niemand. Wir können unsere Flitterwochen ganz allein genießen.»

«Und darüber seid Ihr so glücklich?» fragte Raffaela erstaunt.

«Es wär schrecklich, wenn man immer Trubel um sich hätte», gestand Carlo. «Außerdem ist uns leider das Betriebskapital ausgegangen, so daß uns die eventuellen Gäste ohnehin nur in Verlegenheit bringen würden, weil wir uns keine Vorräte anlegen können.»

«Ach!» rief Raffaela einigermaßen verblüfft, denn sie kannte die Summe am besten, die den beiden zur Ver-

**MODISCHE
PELZE
*
MÄNTEL
*
PALETOTS
*
CAPES
*
*max Hanky***

Photo: Thalmann & Gott

PELZE-COUTURE
BAHNHOFSTRASSE 51
ZÜRICH



*So ist's
recht*



... gut putzen, dann Woly-Juchtinglanz auftragen und gut glänzen.
Der Glanz kennzeichnet die isolierende Wachsschicht, welche das Wasser abstößt, die Füße trocken hält und den Schmutz nicht kleben lässt.

Woly-Juchtinglanz schmiert nicht daher kein Abfarben an der Uniform.

A. SUTTER, OBERHOFEN (THURGAU)

fügung gestanden hatte. Wie war hier plötzlich diese erstaunliche Ebbe eingetreten?

«Wir wollten uns natürlich nicht mit dieser kleinen Osteria in Bracciano begnügen», fuhr Monica in gewohnter Lebhaftigkeit fort. «Wir wollten höher hinaus. Das hier sollte doch nur ein Anfang sein. Unser Traum war eine Weinstraße in Rom selbst. Und um das zu erreichen, spielten wir fleißig im Lotto.»

«Um Gottes willen!» erschrak Raffaela heftig.

«Was wollen Sie denn, Signorina Vecchi?» fragte Carlo erstaunt. «Wenn man schon einmal im Lotto gewonnen hat und noch dazu mit so mathematischer Sicherheit, dann kann man sich wohl auf das Spiel verlassen. Oder meinen Sie nicht?»

«Sie haben recht», mußte sich Raffaela geschlagen geben.

«Sehen Sie! Man muß eben nur die richtigen Nummern setzen. So wie damals in Fiesole, wissen Sie. Und jetzt setzen wir einfach alles, was uns in die Quere kommt. Träume und Jahreszahlen, wenn der Vesuv speit und wenn er nicht speit, die Zahl der täglichen Gäste und die Höhe unseres Defizits.»

«Und der Erfolg?» fragte Raffaela ängstlich.

«Noch kein Erfolg», erwiderte Monica ohne die geringste Erschütterung. «Aber er kommt schon. Wenn wir auch bereits unser ganzes Betriebskapital zum Lotto getragen haben und wenn uns dieser Schuft von einem Besitzer wieder auf die Straße setzen will.»

«Das heißt also . . . ?»

«Das heißt», antwortete Carlo, «daß wir uns jetzt auf kurze Zeit wieder der Kunst zuwenden müssen. Bis der nächste Terno kommt. Wir sperren also übermorgen schon wieder zu und gehen zu Direktor Campagna zurück.»

«Und es wird sein, als ob wir niemals aufgehört hätten, Chor zu brüllen», setzte Monica lachend hinzu. Aber jetzt erst fiel es ihr auf, daß die Kollegin von ehemals in Gesellschaft eines fremden Mannes gekommen war. Ohne eigentliche Überraschung fragte sie: «Oh, Sie haben sich verändert?»

Raffaela war diese Frage furchtbar peinlich, aber Reginald antwortete für sie: «Mein Name ist Reginald Hicks. Und ich bin der Bräutigam Marias.»

«Der Bräutigam!» Monica starnte den Amerikaner an. «Ist sie . . . ich meine . . . ist sie . . . eine ganz richtige Braut von Ihnen?»

«Eine ganz richtige. Wir heiraten in spätestens zwei Monaten.»

Monicas Erstaunen äußerte sich einfach elementar: nämlich in einer völligen Sprachlosigkeit. Aber dann schrie sie auf: «Carlo!»

Carlo sprang zu seiner jungen Frau hinüber und stützte sie. «Was denn, um's Himmels willen, Monica?»

Sie preßte seine Fingernägel in seinen Arm. «Notiere, Carlo! Notiere sofort! Bevor ich noch die Nummern vergessen habe. Sie müssen heute noch auf Ziehung Mailand gesetzt werden. 11 — Veränderungen in der Liebe. 33 — der Amerikaner. Und 60 — das sind zwei Monate.»

«Der Juli hat aber einunddreißig Tage, wandte Carlo ein.»

«Schön. Dann einundsechzig. Wenn das keinen Terno gibt — dann weiß ich nicht mehr.» Nachdem sich Monica halbwegs wieder beruhigt hatte, meinte sie mit einem gewissen Seufzer und einem nicht gerade freundlichen Blick auf Reginald: «Wenn ich das Riccardo mitteilen werde . . . »

«Kommen Sie denn mit Riccardo zusammen?» fragte Raffaela aufmerksamer.

«Er kommt manchmal an den Abenden zu uns heraus. Obwohl er doch jetzt ein großer Filmstar ist. Aber ich sage Ihnen, Signorina Vecchi, er ist deshalb nicht ein bisschen stolz. Im Gegenteil. Er ist noch netter zu uns als bei der Stagione. Und er hat mir auch anvertraut, daß er sich hier in Rom gar nicht wohl fühlt und daß er am liebsten wieder zu Campagna zurückkehren würde.»

«Hat er das?» Raffaela fragte es mit großer Wärme in der Stimme.
«Ach, ja! Obwohl er jetzt keine Zettel mehr zu tragen braucht und sich täglich satt essen kann. Aber glücklich ist er deswegen noch lange nicht.» Monica streifte Reginald wieder mit jenem geradezu feindseligen Blick. Dann fuhr sie fort: «Und von Ihnen, Signorina Vecchi, von Ihnen spricht er sehr viel. Er hat Ihnen auch schon oft geschrieben. Aber Sie haben ihm niemals geantwortet.»

«Nein», erwiderte Raffaela mit schmal zusammengepreßten Lippen.
«Nein, freilich, wenn Sie jetzt eine wirkliche Braut geworden sind . . . Und noch dazu eine amerikanische . . . Da können Sie sich für einen Tenor natürlich nicht mehr interessieren. Aber lieb hat er Sie noch immer, unser Riccardo. Das kann ich Ihnen sagen. Und ich verstehe etwas von der Liebe.»

Reginald hielt es nun doch für geraten, diese Unterredung zu beenden und bestellte Wein. «Den besten der Welt, wie mir meine Braut versprochen hat.»

Sowohl Carlo als auch Monica erhoben sich gleichzeitig, um diesen Auftrag auszuführen; wobei man allerdings beiden Gesichtern anmerken konnte, daß er sie einigermaßen in Verlegenheit brachte. Als dann der «beste Wein der Welt» auf dem Tische stand, entpuppte er sich als ein ungewisses Etwas, das man mit einigem Wohlwollen als Essigwasser bezeichnen konnte. Und Reginald meinte nach dem ersten Schluck mit schmerzlich-verzerrter Miene: «Es ist wirklich Zeit, daß die beiden zur Kunst zurückkehren. Dort können sie bestimmt weniger Unheil anrichten.»

Raffaela erzählte ihm die Geschichte vom Terno in Fiesole, in der sie ein bißchen deus ex machina gespielt hatte, und Reginald meinte nachdenklicher, als es diese lustige Erzählung eigentlich gerechtfertigt hätte: «Ich glaube, man kann überhaupt kein Schicksal korrigieren. Es kommt doch alles im Leben, wie es kommen muß.»

Geraude als Raffaela und Reginald gehen wollten, erschien Riccardo Daldini in der kleinen Osteria. Raffaela zog Reginald zurück und wollte sich mit ihm hinter einem Felsvorsprung verbergen. Aber Riccardo hatte sie bereits gesehen. Er starnte einen Augenblick wie betäubt zu den beiden hinüber. Aus seinem Gesicht war alles Blut gewichen. Dann flüsterte er ihren Namen.

Reginald fühlte, wie Raffaela in diesen wenigen Sekunden von ihm abglitt und wie überflüssig er hier sei; deshalb meinte er leise: «Ich werde nach dem Wagen sehen. Du kommst dann nach.»

Raffaela nickte steinern, und Reginald verließ die Osteria. Erst nachdem er gegangen war, empfand Raffaela, daß sie ihn nicht hätte gehen lassen dürfen; sie raffte sich auf und versuchte an Riccardo vorbeizugelangen.

«Maria!» Sein unterdrückter Aufschrei hielt sie zurück.

Sie mußte vor ihm stehenbleiben und ihm die Hand reichen. «Wie geht es dir?» fragte sie kühl und fremd. «Danke. Es ist soweit alles in Ordnung.» Er blickte sie lange an und meinte dann: «Ich wußte nicht, daß du in Rom bist.»

«Was hätte ich noch länger bei der Stagione machen sollen?»

«Ich dachte, daß du . . . daß du . . . » Aber dann unterbrach er sich plötzlich. «Selbstverständlich. Du warst ja dort nie mit ganzem Herzen dabei. Und ich hätte es mir denken können.» Nach einem weiteren Stillschweigen fragte er schließlich: «Hast du mir schon verziehen, Maria?»



Es geht doch nichts über eine schöne Stimme, — aber der Personalchef macht seltsame Erfahrungen damit!



Keine Stelle im Haus muss er so oft neu besetzen, wie die der Telefonistin. Woher kommt das nur?



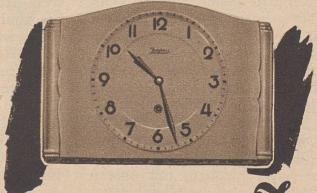
Ganz einfach, sie verheiratet sich so schnell; und immer hat der Betroffene sich in die schöne Stimme verliebt, ehe er das Mädchen sah.



Und woher bleibt die Stimme schön im anstrengenden Dienst? Weil sie alle Gaba nehmen, und Gaba hält die Stimme klar.

Schenken Sie Ihrem Kinde die herrlichen, unverwüstlichen WISA-GLORIA Qualitätsprodukte. Stark und schön, von Künstlerhand entworfen, wirken sie erzieherisch und fördern den Sinn des Kindes für das künstlerisch Schöne.

Achten Sie immer auf die Marke
WISA-GLORIA
Werke Lenzburg



Die Zuverlässigkeit selbst,
Junghans
UHREN mit der Sternmarke

Das weltberühmte Erzeugnis

IN ALLEN UHRENFACHGESCHÄFTEN ERHÄLTLICH

«Was hätte ich dir zu verzeihen? Du hast einfach das getan, was du tun mußtest. Du hast sehr vernünftig gehandelt, Riccardo. Man opfert einer Frau nicht Karriere und Reichtum und Glanz.»

Er blickte zu Boden und meinte dann: «Ich bin nicht glücklich geworden, Maria.»

Sie zwang sich zu einem Lächeln. «Oh, wir wissen eigentlich nie, wann wir glücklich sind. Es gibt nur ein wahres Glück, Riccardo: erst lange nachher zu wissen, ob ein Glück auch ein Glück war. Du mußt Geduld haben und darfst dich nicht unterkriegen lassen. Der Anfang beim Film ist immer schwer. Das habe ich schon gelesen. Aber du wirst dich durchsetzen.»

Riccardo zuckte die Achseln. «Vielleicht. Aber wahrscheinlich nicht. Ich bin mit allen guten Vorsätzen nach Rom gekommen. Aber die Leute machen es einem hier schwer.» Riccardo seufzte tief. «Besonders diese... diese Cellini...»

«Ach!» Raffaela bemühte sich, ganz unbefangen zu bleiben. «Was ist denn mit der Cellini? Ist sie wirklich so ein Luder, wie du dir immer eingebildet hast?»

«Noch viel mehr!» stieß Riccardo wütend hervor. «Unvorstellbar, diese Arroganz. Willst du mir glauben, daß sie mich noch nicht einmal empfangen hat? Mich, ihren Partner, mit dem sie zwei Duette zu singen hat.»

«Das war eigentlich vorauszusehen.»

«Nein! Das war nicht vorauszusehen.» Riccardo steigerte sich in eine immer größere Empörung. «Aber sie kennt mich nicht! Sie weiß nicht, daß ich mich vor nichts im Leben beuge. Nicht einmal vor einer Filmdiva. Einmal müssen wir ja doch zusammenkommen. Und dann sage ich's ihr! Dann sage ich ihr alles, was ich gegen sie auf dem Herzen habe. Angefangen von der weißen Hose.»

Raffaela streckte ihm zum Abschied die Hand entgegen. «Tu das! Ich glaube ja selbst, daß man so einer Person am besten mit der Grobheit imponieren kann.»

Er wollte sie noch einmal zurückhalten. «Wo wohnst du, Maria? Was machst du in Rom? Hast du eine neue Stelle gefunden? Wann können wir uns wiedersehen?»

Sie machte sich jetzt endgültig frei. «Wir werden uns nicht wiedersehen», antwortete sie. «Läßt es gut gehen. Und wenn dein Film fertig ist, sehe ich mir ihn an.» Sie folgte Reginald auf die Straße von Bracciano hinaus.

Riccardo wußte nicht, wie lange er regungslos an seinem Platz standen und Raffaela nachgestarrt hatte. Erst die Stimmen der jungvermählten Wirtsleute weckten ihn aus seiner dumpfen Versunkenheit.

Monica fragte teilnahmsvoll: «Hast du vielleicht noch die Vecchi getroffen?» Riccardo nickte, den Blick noch immer nach dem Ausgang gerichtet. Und Carlo legte seine Hand auf Riccardos Schulter. «Du mußt dich nicht kränken, mein Junge! Wenn sich ein Mädel so rasch wieder mit einem andern verloben kann, dann ist es keinen Seufzer wert.»

Riccardo war von diesem unerwarteten Wiedersehen noch so betäubt, daß er den Sinn dieser Worte nicht sogleich verstand; dann aber riß es ihn zu Carlo herum, er faßte ihn an den Schultern und schüttelte ihn. «Was sagst du? Du! Wer... wer hat sich verlobt?»

Und Monica antwortete für ihren ziemlich mitgenommenen Gatten: «Na, deine Maria. Mit dem Herrn, den du gesehen hast. Er hat sich selbst als ihr Bräutigam vorgestellt.»

Riccardo stürzte ohne Ueberlegung auf die Straße hinaus. Das Auto der beiden flitzte gerade in die Kurve, die zu den Feldern hinunter führte. Riccardo schrie verzweifelt hinter dem davoneilenden Wagen her: «Maria! Maria! Hör mich doch, Maria!»

Aber es war, als hätten seine Rufe das Tempo des Autos nur noch beschleunigt. Und wenige Augenblicke später war Raffaela hinter der steilen Kurve verschwunden.

XVIII

SIE MUSSTEN ZUSAMMENKOMMEN

Obwohl es Raffaela sehr geschickt verstanden hatte, die gemeinsamen Gesangsproben mit Riccardo immer und immer wieder hinauszuschieben, ereignete sich doch etwas, was die Begegnung unvermeidlich machte. Der Regisseur legte Wert darauf, vor Beginn der Aufnahmen die Hauptdarsteller in ihren soeben fertiggestellten Kostümen zu photographieren, um etwaige Änderungen in den Interieurs, falls sie sich für die Kostüme ungeeignet erweisen sollten, vorzunehmen. Das war allerdings nur die offizielle Version für Raffaela gewesen. In Wirklichkeit hatte Riccardo dem Regisseur eines Tages erklärt, daß er seine Rolle zurückweisen werde, wenn sich seine Partnerin weiterhin beharrlich weigere, seine persönliche Vorstellung entgegenzunehmen. Der Regisseur hatte sich daraufhin um einen Rat an den noch immer in Sizilien weilenden Soldati gewandt und dieser hatte in seiner nie versagenden Findigkeit diese Orientierungsprobe vorgeschnitten.

Im Atelier selbst konnte Raffaela dann ihren Partner nicht mehr gut brüskieren.

Nun saß Riccardo in seiner Garderobe und ließ sich willenlos und in denkbare übelste Laune vom Coiffeur zurechtmachen. Beim Theater hatte er natürlich stets selbst das bisschen Schminke aufgelegt, das seine Jugend nötig hatte. Jetzt, beim Film, legte ihm dieser fremde Mensch Farben auf, und wenn Riccardo ab und zu einen Blick in den Spiegel wagte, erblickte er ein Gesicht, das er nie und nimmer für das seinige halten konnte. Die Kunst des Coiffeurs bestand eben darin, den Darstellern fremde Mienen aufzusetzen, sie gleichsam zu jenem Typ umzugestalten, der gerade en vogue war. Riccardo hatte einigemale schon bei den ersten Probeaufnahmen gegen dieses «Make up» protestiert; da aber alle seine Proteste nur einem mitleidigen Lächeln der maßgebenden Faktoren begegnet waren, hatte er sich schließlich in eine Apathie zurückgezogen, die er während der ganzen Zeit seiner theatralischen Laufbahn noch niemals empfunden hatte.

Geraade als Riccardo das Kostüm angelegt hatte, es war eines der vielen, die er gegen das Ende des Filmes zu tragen hatte, eine goldstrahlende Phantasiuniform, meldete ihm ein Türsteher Besuch. Riccardo, in seiner augenblicklichen schweren Verstimmung, wollte zuerst schroff ablehnen. Aber dann hörte er den Namen dieses Besuchers und strahlte bei seinem Klang auf. «Herr Direktor Celestino Campagna.»

Und jetzt stürzte Riccardo selbst zur Garderobentüre und riß sie in freudiger Erregung auf. «Direktor! Direktor! Sind Sie's wirklich? Ist das aber eine nette Überraschung! Herein mit Ihnen!»

Und da stand auch schon der Gewaltige von ehemals im Türrahmen. Oh, Celestino Campagna sah geradezu imponierend aus. Nichts von der grandseigneurialen Saloppe aus der Sphäre seiner ständigen Wirksamkeit war mehr an ihm. An den Orten, denen er seine Kunst schenkte, konnte er sich diese betonte Einfachheit leisten. Hier, in Rom, galt es zu repräsentieren. Und zu imponieren. Deshalb hatte er sich aus seinem Theaterfonds einen großkarrierten Reiseanzug hervorgesucht, und über diesen Anzug trug er, bei dreißig Grad im Schatten, einen ebenso grellen, aber eindrucksvollen Mantel mit Pelerinenkragen. Auch einen Regenschirm präsentierte er, bei wolkenlosestem italienischem Himmel, auf der Schulter, weil er das Gefühl hatte, daß ein Regenschirm das unentbehrlichste Requisit einer gewissen bürgerlichen Behaglichkeit sei.

(Fortsetzung folgt)

Unbekannte Schweizergeschichte

Kindheit und Jugend um 1600

Aus der soeben erschienenen «Schweizergeschichte in einem Band» von Ernst Feuer (Schweizer Spiegel Verlag)

Kindheit und Jugend formen den erwachsenen Menschen. Wie war es mit Kindheit und Jugend dazumal?

«Alldiwil ich unter der Ruten gewesen, hat ich nit anzeigen derfen, was ich gedacht hab», sagt uns Andreas Ryff, ein Basler, in seiner Selbstbiographie aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Mit dem «unter der Rute sein» meint er seine Kindheit, seine Jugend. Das muß demnach eine andere Jugend gewesen sein, als die, die wir unsern Kindern zu schaffen versuchen.

Und doch war es schon immer dieselbe Sorge, die die ersten Lebenswochen des kleinen Kindes umgab, damals wie heute. Das lehrten uns viele alte Stiche und Holzschnitte, die uns einen Blick in die Stube der Wöchnerin tun lassen: Da ist alles aufs beste vorbereitet, die Wiege steht wohl ausgestattet neben dem Zuberchen fürs erste Bad. Die Sorge für das Neugeborene ging gelegentlich sogar über das hinaus, was wir heute als vernünftig und gesund empfinden. Wir hören nämlich, daß man mitunter das junge Erdenwesen sechs Wochen in einem halbdunklen Raum aufbewahrt habe, «daß weder Sonnen- noch Mondenschein über es scheint, auch daß weder Katz noch anderes Vieh über es komme, dadurch es erschrecken mög oder sunst ein Schaden empfinige».

Da sind wir heute allerdings nicht mehr ganz gleicher Meinung. Wenn wir aber etwa glauben, mit unsern Laufgattern und andern Einrichtungen der Kleinkindertüste die ersten gewesen zu sein, so irren wir. Man hatte damals solche mit noch raffinierterer Ausstattung, Laufgatter mit Rädern! Es sollte aber rasch vorwärts gehen mit der Entwicklung. Fürs eigentliche Kindsein blieb wenig Zeit. So wurde der kleine Erdenbürger denn auch bald einmal in die ersten richtigen Hosen gesteckt und dies Ereignis mit einem kleinen Fest gefeiert, hier mit Kuchen, dort mit Kirschen, von denen der kleine Felix Platter dann aber leider soviel ab, «daß», wie er selbst

säpler sagte, «mein Freud in Leid verkehrt ward und man mich wider ufnesteln und die Hosen abziehn mußt und — waschen!» Waren es also die gleichen kleinen Katastrophen des Alltags, die damals die Sonne über dem Kinderland für Augenblüte umdüsterten, so waren es auch dieselben Triebe und Bedürfnisse, die das kleine Kind erfüllten, damals wie heute. Andreas Ryff erzählt uns von seinen ersten Lebensjahren: «Fürnämlich hab ich Lust und Liebe gehabt zu graben und zu bouwen! dann wo ich ein Houffeu Sand uf den Gassen gewißt, darbei hat man mich funden, daß ich tiefe Löcher gebraben und mit Steinen höhe Thirn (Türme), Hüser und Muren gebouwen hab. Obglichwol dick und oft ich darum geschlagen worden, hat es mir doch nit erleiden wellen.» Das Kind sollte seinen Spieltrieb nicht ausleben dürfen, es wurde darum geschlagen.

Da hat es denn das einsame Geißlenhirtlein im Wallis wenigstens in dieser Hinsicht besser als der überwachte Stadtbutib in Basel: «Da hatten wir Mättlein gemacht, und die gewäßret wie Kind tund. Einest waren wir unser zwei Hirtlein im Wald, redeten mancherlei kindlich Ding, under andren wünschten wir, wir kenden fliegen, so weltern wir über Berg us dem Land fliegen.» In solch ruhend naiver Weise berichtet uns Thomas Platter von seiner Kindheit. Mit einem psychologischen Empfinden, wie es für jene Zeit noch selten ist, erzählt er von Spiel und Wünschen, aber auch von Ängsten der frühen Kindheit: «Morndes gsach ich Gäns, deren ich ne keine geschenet hat; do mein ich, do si mich anpfisteten, es wer der Tüfel und welte mich fressen, floch, es schreit.» Es waren einfache Verhältnisse, in denen er lebte, «im Summer im Höw liggen, im Winter uf ein Strowsack voll Wentelen und oft Lüsen!»

Da hat es der Stadtbutib in Basel doch wieder besser: «Nun hat mein lieber Vatter kein Miel, Kosten noch Arbeit an mir gespart, wie er mir ein Annuet zum Studieren machen mechtet; er hat mir ein sunder Kemmerlin mit Disch, Stiel und Scheften risten lassen.»

Des jungen Andreas Sinn aber steht anderswo: «Ich hab mich auch bearbeitet mit dem Schreinerbank, darzue ich Lust hatte, und mein ordentlichen Hobelbank und vil Werkzugs zugerist. Ich hatte mir auch ein Krom (Kramladen) zugericht, virnemlich von Touben- und wißen Gensfedern, und hab die mit mancherlei Farben glich wie Bappengeyfedern gezieret neben dem auch kleine wullene Girtelle und runde Schnier gmacht, also einen Krom geordnet und denselben gehalten, bis ich ins Welschland gezogen.» Aber trotz seiner Vorliebe für Handwerk und Krämerei will der Vater einen Lehrling aus ihm machen: «Als ich nun dos 7. Jahr erreicht, hat man mich in die deutsche Schoul gethonen; als aber ich uf ein halbes Jahr darin gegangen und das ABC koum recht ergriffen, hat mich mein Vatter in die Latin-schoul gefiert, der Hoffnung, ich werd das ein mit dem ander ergriffen (mit 7 Jahren!) und hernoch zum Studieren Lust und Annuet gewinnen. Bin also dahin gingen, mit wenig Lusts, die Schoul und Disziplin mir jederzeit ungeschmackt gewesen.» In diesem letzten Punkte werden ihm viele unserer heutigen Schüler begeistert bestimmen, obwohl sie weniger Grund hätten, die Schule «ungeschmackt» zu finden als deren Opfer von damals. Gerade eingeschlafen sind sie nämlich in der Schulpause nicht: «Bei Mykonius mießten wir alle Wettlin ein ganzt Kommodi deklinierten und konjigieren. Do ist er oft mit mir umbgangen, daß min Hemdin naß ist worden.» Viel eigene Neugier durfte der Schüler schon gar nicht an den Tag legen und beileibe sich nicht nach etwas erkundigen, was der Lehrer selbst nicht wußte. Auf einer solche Frage an den Schulfälligen, klagt ein Betroffener, «er mich mit dem Besmen schlug!» Der «Besmen», die Rute, war als förderlichstes Unterrichtsmittel erachtet. Die Rute bedeutete abgekürztes Verfahren und ersparte dem Lehrer die Zeit und Mühe, die er heute für seine berufliche Ausbildung benötigt. Kindheit hieß also tatsächlich unter der Rute sein!